

Geröllen der Wüste aufsteigend, fand ich die größte und mächtigste Anhäufung von Löß, die mir je begegnete. Es ist eine vollkommen baumlose und kahle, nur von harten, büschelig wachsenden Gräsern bedeckte, gelbe Gebirgswelt. Selten nur sah ich an meinem Weg ein halbeingestürztes Bauernhaus oder eine ärmliche Höhle, nirgends zeigte sich Leben.

Die wenigen Höfe stehen heute verlassen, seitdem hier zur Zeit der Mohammedanerwirren in den Tong tsche-Jahren (1862—1875) umherstreifende Räuberbanden die Herren gespielt haben. Dicht war die Gegend ja auch zuvor nie besiedelt und kann es auch nie sein. Der Löß ist porös, und solange man nicht auf eine andere Formation hinabgestiegen ist, findet man nirgends Wasser in diesen Bergen. Schon auf der Nordseite maß ich in einem Gasthaus einen 60 m tiefen Brunnenschacht. In wilder Ursprünglichkeit, noch gänzlich unberührt von Menschen, liegt hier die Lößlandschaft da. Hier hat sich noch niemand die Mühe genommen, alle die Berglehnen durch künstliche Absätze zu terrassieren, wie es sonst im chinesischen Lößland der Brauch. Die Silhouetten der Berge zeigen darum weiche Formen. Auf langen Bergrücken folgen gerundete Kuppen eine hinter der anderen, und auf den flach gewölbten Gipfeln und Graten trifft man hier überall noch zwischen den harten Grasstoppeln pulveriges Material angeweht, aufgehäuft und von den Halmen festgehalten, ein Zeichen, daß auch heute der Löß auf den Höhen noch immer langsam weiterwächst. Mit den breit gewölbten Rücken und mit konvexen Bergseiten täuscht er auch hier ein flaches, leicht begehbares Hügelland vor. Aber vom ersten Augenblick an, da ich in die Berge gekommen, saß ich gefangen zwischen dicht nebeneinanderliegenden, tief eingerissenen und unbetretbaren Schluchten, die von der ganz im Norden dieses Berglandes befindlichen Wasserscheide sich nach Süden ziehen. Nur wenn man Lust hat, Tagereisen weit einem dieser langen Rücken zu folgen, die sich zwischen den parallel laufenden Talrissen hinabziehen, nur dann kann man dieses Gebiet durchreisen. Quer über die Schluchten, von West nach Ost, sucht man vergebens nach einem Weg, kaum daß irgendwo einer von den wenigen Schafhirten eine Möglichkeit weiß, mit viel Springen und Klettern eine Weile in dieser Richtung vorwärts zu kommen. Zu steil stürzen die Hänge ab, zumal im Grunde der Schluchten. Im oberen Teil aber, wo noch ein Weiterwachsen durch Staubansammlung stattfindet, sind diese Lößhalden von unendlich vielen kleinen Furchen zerrissen, eine immer nahe der anderen und gerade die Böschung hinabziehend, entsprechend dem raschen Ablauf der Regenwasser in der weichen homogenen Lößerde. Oft scheinen diese Furchen mitten im Hang plötzlich aufzuhören und weiter unten wieder aufzutauchen, dazwischen haben die Regenwasser einen kleinen unterirdischen Gang ausgewaschen. Ist aber das Gehänge gegen die Tiefe zu flacher und die Böschung einmal unter 20° steil geworden, dann bleiben die Wasserrinnen in den Kanälen unter Tag verschwunden, bis vielleicht einmal ein kräftiger Regen die ganze Bergseite durch Unterwaschung zum Abrutschen bringt. Bergrutsche, Einstürze ganzer Berglehnen sind im Lößlande sehr häufig. Aber auch in der Tiefe verschütteter Täler hat das Wasser schon nach wenigen Gewitterregen wieder einen unterirdischen Weg durch die angehäuften Massen gefunden. Allmählich stürzen die Decken dieser Kanäle nach und bald stehen rechts und links von dem engen und für gewöhnlich trockenen Wasserrisse nur noch hohe steile Wände da, mit Pfeilern, Orgeln, Bogen und Fialen, wie an den kühnsten gotischen Bauwerken, und gerade so